

Der Dirigent

Autor(en): **Blaukopf, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-495301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kurt Blaukopf

DER DIRIGENT

Seine Bedeutung wird oft unterschätzt. Es gibt Leute, die behaupten, ein gutes Orchester könnte auch ohne Dirigenten spielen. Diese Leute meinen allen Ernstes, man könnte im symphonischen Rangierbahnhof ohne einen Mann auskommen, der auf die Einhaltung des Fahrplans zu achten hat. In der Orchester-Musik kommt es jedoch auf Pünktlichkeit ganz besonders an. Eine Oboe, die bloß eine Minute zu spät einsetzt, wird von den übrigen Instrumentalisten zumeist störend empfunden, obgleich das Publikum nur selten etwas davon merkt.

Der Dirigent ist also dazu da, solche Entgleisungen zu verhindern. Kein einziger Orchestermusiker darf starten, solange der Dirigent das Signal noch nicht gegeben hat.

Der Dirigent hat auch darauf zu achten, daß die Musiker vollzählig erscheinen und mitwirken. Als Toscanini einmal gemeldet wurde, daß zur festgesetzten Zeit zwei Musiker nicht erschienen waren, erhob er dennoch den Taktstock und begann das Konzert. Ein junger Dirigent, der es Toscanini gleichtun wollte, machte in einer ähnlichen Situation die schlimmsten Erfahrungen. Während bei Toscanini nämlich nur zwei Geiger (von insgesamt 30) gefehlt hatten, mangelte es in

diesem Falle an zwei Hornisten. Obgleich auf diese Weise die bisher einzige in der Musikgeschichte bekannte Aufführung von Webers «Oberon»-Ouvertüre ohne Hörner zustande kam, zeigte sich die Kritik durchaus nicht geneigt, dieses historische Ereignis in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen. Das Konzert und der Dirigent wurden in Grund und Boden kritisiert. Das ist wohl nur damit zu erklären, daß die hochmütigen Rezensenten keinen Respekt vor einem Dirigenten haben, dem es nicht gelingt, zwei Bläser zum pünktlichen Erscheinen zu verhalten. —

Bei einiger Erfahrung ist der Dirigent zumeist in der Lage, schon im Verlauf des ersten oder zweiten Satzes einer Symphonie festzustellen, ob alle Musiker zugegen sind. Besonders imposant war mir in dieser Beziehung eine Begebenheit, deren Zeuge ich vor Jahren im Künstlerzimmer eines großen Dirigenten vor einem Konzert wurde. Der Maestro blickte durch eine verglaste Oeffnung seines Zimmers auf das Podium, wo die Musiker mit ihren Instrumenten Platz genommen hatten. Ein kurzer Blick genügte dem Dirigenten. Dann sagte er: «Sie stimmen!» Offenbar hatte dieser geniale Mann die Gabe, in einem Bruchteil einer

Sekunde bis 76 zu zählen. Als das Publikum ihm kurz darauf den Antrittsapplaus spendete, war natürlich niemandem bewußt, daß ein mathematisches Genie auf dem Podium stand.

Das Wort «Konzert», so sagen die Etymologen, leitet sich vom lateinischen «concertare» (kämpfen) her. Während das solistische Konzert einen Kampf des Virtuosen mit dem Instrument darstellt und daher fast immer mit dem Sieg des Virtuosen endet (weil sich das Instrument nicht wehren kann), stellt das Orchesterkonzert einen Kampf des Dirigenten gegen das Orchester dar. Der Dirigent hat es also schwerer als der Virtuose, denn er kämpft gegen eine Schlange, die oft hundert und mehr Köpfe hat.

In der Federgewichtsklasse kämpft der Dirigent gegen das kleine Mozart- oder Haydn-Orchester. In der Mittelgewichtsklasse tritt der taktschlagende Champion gegen eine Beethoven- oder Brahmsmannschaft an. Am beliebtesten sind beim Publikum die Schwergewichtsmeister, die — oft ohne Taktsäbel — gegen die großen Bruckner- und Wagnerteams siegreich abschneiden.

Aesthetisierende Musikkritiker, die keinerlei Sinn für sportliche Erwägungen haben, beanstanden oft die Aufstellung

von Orchesterteams, die ihnen (stilwidrig) erscheinen. Sie zitieren den Musik-Knigge, der vorschreibt, daß für ein Mozart-Spiel nicht mehr als 8 erste Geigen, 6 zweite Geigen usw. antreten sollten. Diese Herren verkennen den tieferen Sinn des Konzert-Matches. Es wäre doch gewiß unfair, einen Weltmeister der Schwergewichtsklasse gegen ein schütter-zartes Mozart-Orchester kämpfen zu lassen. Also werden die Streicher verdoppelt, um die richtigen Proportionen herzustellen. (Einen anderen Grund für das mitleidige Lächeln der Habitues unserer Konzerte bei historisch-treuen Aufführungen der Musik des 18. Jahrhunderts [mit kleinem Orchester] vermag ich nicht anzugeben. Man verzeihe diese todernste Nebenbemerkung.)

Der Kampf zwischen dem Dirigenten und seinen Gegnern wird in der Regel in vier Runden ausgefochten. Die letzte Runde wird zumeist rasant genommen und heißt (Finale). Dies entspricht dem klassischen Wiener System. Ein Russe war es, der ein vollkommen neues System erfunden hat, die sogenannte Pathétique-Variante. Der Erfinder dieses Systems, P. I. Tschaikowsky, schreibt für die dritte Runde ein tolles (Allegro molto vivace) vor. Leute, die zum ersten Mal diese Kampfvariante erleben, fallen nach der dritten Runde mit lautem Beifall ein, weil sie glauben, daß der Kampf nach Punkten entschieden ist. Es folgt aber noch die vierte Runde, ein (Adagio lamentoso), das seinen Namen daher leitet, daß Posaunen, Tuben und Fagotte noch reichlich Gelegenheit haben, den Dirigenten in lamentable Situationen zu bringen.

Das tut die Orchestermansschaft nämlich gerne. Der Dirigent ist dem Orchester zwar immer unentbehrlich, zumeist aber auch in der Seele zuwider. Jeder Pultchampion hat nämlich seine eigenen Kunstgriffe, mit denen er das Orchester quält. Hier legt er den Musikern Zügel an, dort hetzt er sie über Stock und Stein, bis den Hornisten der wilden, verwegenen Jagd der Atem vergeht... Wenn die Mannschaft also Gelegenheit hat, dann rächt sie sich. Ihre Rache kann fürchterlich sein. «Ich verlange, daß Sie sich meiner Auffassung unterwerfen», fuhr ein nicht ganz unbekannter Dirigent einmal seine Musiker an. «Gut», sagte der Primgeiger mit scheinheiliger Unterwürfigkeit, «wir werden ganz genau so spielen, wie Sie dirigieren.» Und so geschah es. Zum Entsetzen des (Maestro imaginaire).

Das Orchester findet sehr rasch die Schwächen des Gegners heraus. Der Held kann sich bekanntlich vor dem Kammerdiener nicht behaupten. Der falsche Held schon gar nicht. Als ein junger Dirigent einmal allzu selbstbewußt vor ein Wiener Orchester trat, waren die Musiker gleich

entschlossen, ihm einen Streich zu spielen. Sie hatten entdeckt, daß der Dirigent kein absolutes Gehör besaß. Das genügte. Auf dem Programm der ersten Probe stand Schuberts h-moll-Symphonie, die Unvollendete. Der Neuling gab den ersten Einsatz. Es klappte. Die Musiker folgten willig. Der Jüngling war begeistert. Er merkte nicht, daß das Orchester einen halben Ton zu hoch spielte, also in c-moll! Erst mitten in der Exposition rutschte das Orchester an vereinbarter Stelle in die Originaltonart. Der plötzliche Ruck brachte dem jungen Dirigenten deutlicher als jede Auseinandersetzung zum Bewußtsein, daß er seinen Ruhm nicht im rücksichtslosen Kampf gegen das Orchester begründen konnte, sondern nur im sportlichen Einvernehmen mit dem Gegner. Denn das Konzert ist zwar ein Kampfsport, aber es herrscht fair play und es gibt strenge Regeln. Der Dirigent ist kein Freistilringer.

24



Es war ein Ritter Eisenbart...

der fand das **Fondue** sehr apart. Ganz im Ernst: das **Fondue** ist eine sehr alte Schweizer Speise. Schon unsere Altvordenen sassen gemütlich um das brutzelnde **Fondue** herum und wussten es sehr zu schätzen. Denn (es gilt für alle Zeiten): **Fondue** isch guet und git e gueti Luune.



Toastbrot nicht zu dünn geschnitten, kräftig getoastet und in Würfel gebrochen, schmeckt zu **Fondue** raffiniert und neu — und ist sehr leicht verdaulich.

Schweiz. Käseunion AG



Politik und Dampfhafen

Humor ist der Rettungsanker aller Politik. Keine Diktatur erträgt Humor. Eine Politik ohne Humor ist verloren. Es erfüllt deshalb der Nebelspalter eine eminent politische Aufgabe in unserer Demokratie. Aus diesem Grund erhält er denn auch jedes Jahr den vom Nationalrat gestifteten Preis (Für Heiterkeit vor dem Feinde). Wir gratulieren.

Im übrigen ein nettes Münsterchen aus der politischen Gegend jenseits des Bodensees:

In Bayern balgten sich während der letzten Wochen die Parteien um die staatliche Konzessionierung von Spielbanken. Die einen für, die andern gegen die Zulassung solcher Glücksundunglücksinstitute. Die von der einen Partei setzten vor allem dem Innenminister von der andern Partei zu, einem von Wuchs kleinen, im Politisieren und Polemisieren aber großen Manne namens Geislhöringer. Dieser Innenminister zahlte seinen Gegnern so massiv zurück, daß sie sich fast verpflichtet fühlten, den Gegenwert in gleicher Münze zu entrichten. Und weil bekanntlich auch in der Politik ein Wort das andere gibt, drohte schlußendlich das Parlament zu platzen vor Aerger über den maßlos überbordenden Regierungsmann. In diesem kritischen Moment erhob sich Ministerpräsident Hoegner und entschuldigte die explosive Art oder Unart seines Innenministers mit dem charmant auf die kleine Statur anspielenden Hinweis: «Kloane Haferl (kleine Häfelchen) laufen halt leicht über!»

Und alles, alles war wieder gut!

Kesselflicker

Verbo(r)gene Wahrheit in Sprichwörtern

Von Nietzsche stammt jene hübsche Wendung: «Alles was glänzt ist nicht Gold». Man könnte auch sagen: «Es ist nicht alles hold was glänzt». Und manchmal kommt (Hochmut vor dem Ball). Doch (Gelegenheit macht Liebe). Im übrigen ist (Vorbeugen besser als heulen). Und (Wer zuerst lacht, macht's am besten). Nicht immer stimmt hingegen: (Müßiggang ist aller Bastler Anfang). Hinwiederum wohl: (Steter Tropfen ölt das Bein), und: (Wer Schulden hat, hat auch Kredit). Doch schließen wir mit einem zu den meisten Festen passenden, leicht abgewandelten Faust-Zitat: (Genug der Worte sind gewechselt worden, laßt uns nun endlich einmal *Braten* sehn). AT

Was ist ein Tram?

Ein Fahrzeug, das immer halbleer ist, wenn es in entgegengesetzter Richtung fährt.

Schnogg